

"Und denkt dran: In den Newsrooms hat niemand auf Euch gewartet." Mit dieser Warnung entließ Frank Freiling uns aus Airlie, und ich bin vermutlich nicht die Einzige, die danach einigermaßen verschüchtert zum ersten Arbeitstag erschien. Ich hoffe, ich bin auch nicht die Einzige, auf die dann doch gewartet worden war – sehnlichst sogar.

Meine Gastzeitung, The Tennessean in Nashville, hat 2019 zum ersten Mal eine\*n Burns Fellow aufgenommen. Vor allem aus Neugier, aber auch in der Hoffnung, Neues von den deutschen Kolleg\*innen zu lernen. So sagte es mir Michael Anastasi, der Chefredakteur des Tennessean, als er an meinem ersten Tag über eine Stunde in seinem Tagesplan freischaufelte, um mich zu begrüßen und über meine bisherige Arbeit auszufragen. Schlussendlich, so hoffe ich, verhielt sich der Erkenntnisgewinn ziemlich genau 50:50 – ich habe jedenfalls nicht nur unheimlich viel beobachten und lernen können, sondern nehme auch eine ganze Menge Dinge mit nach Deutschland, die die Kolleg\*innen in den USA meiner Ansicht nach viel besser machen als wir.

Vieles davon spielt sich in dem journalistischen Bereich ab, in dem ich auch in Deutschland arbeite: Meinung, oder wie es in Nashville heißt, "Opinion and Engagement". An diesen Begrifflichkeiten erkennt man schon ganz gut, wie dort gewichtet wird: Genauso bedeutend wie die Meinungstexte der Redaktion ist die Einbindung der Leser\*innen. Briefe und Gastkommentare gehören genauso zur Meinungsseite wie Editorials, es gibt eine Facebook-Gruppe, in der diskutiert wird, und ganz selbstverständlich kann man die Redakteur\*innen auch anrufen. Das führt ehrlicherweise auch dazu, dass die Work-Life-Balance leidet, wenn man nicht aufpasst; umgekehrt habe ich viel respektvollere Leserpost bekommen als zuhause. Selbst eine Mail, in der mir ziemlich hitzig bescheinigt wurde, sowohl ahnungslos als auch unchristlich zu sein – es ging um die Todesstrafe – endete mit: "Your faithful reader – Bill".

Besonders fasziniert hat mich, wie anders die Kollegen des Meinungsressorts an ihre Texte herangehen – sie führen Interviews, treffen Politiker\*innen und NGOs und laden zu Meetings, um Input zu bekommen, während in Deutschland oft immer noch das alte Ideal des einsam vor sich hin brütenden Leitartiklers gilt. Anders als bei uns ist es dort dann auch üblich, in Kommentaren zu zitieren, was ich anfangs gewöhnungsbedürftig fand, aber mit der Zeit umso mehr schätzen gelernt habe. Es ist mir erstaunlich schnell leichtgefallen, auf Englisch zu schreiben, am Ende ging es besser als auf Deutsch – und ich glaube, das hat viel damit zu tun, wie wenig dort auf Schönschreiberei Wert gelegt wird und wie viel auf Verständlichkeit. Die Leser\*innen honorieren das mit entsprechender Resonanz. Allein für diesen Lerneffekt hat sich das Fellowship dreimal gelohnt.

Umso schöner, dass es noch zwei Monate Music City obendrauf gab. Nashville ist, abseits des Broadway (wie der Ballermann mit Cowboyhüten), der Junggesellinnenabschiede (Bierbikes sind noch das harmloseste) und einer für Menschen ohne Auto (lohnte sich für die paar Wochen nicht, so dachte ich – little did I know...) grauenvoll schlechten Infrastruktur, eine wirklich coole Stadt. Man muss sie sich allerdings erobern. Ich musste erst zehn schlechte Kommerz-Country-Gigs hören, bis ich im Station Inn – das ist der Schuppen, dieses Wort beschreibt es tatsächlich am treffendsten, in dem man den besten Bluegrass überhaupt hören kann – erlöst wurde.

Anfang September konnte ich dann sogar noch eine Akkreditierung für das Americanafest ergattern, wo unter anderem die Country-Legende Tanya Tucker ihr Comeback gefeiert hat und wo ich so viele interessante Leute kennengelernt habe, dass ich die restlichen Wochen über mit Interviews beschäftigt war und gar nicht mehr zum Schreiben kam. Im Oktober habe ich noch zehn Tage Road-Trip drangehängt (im Pickup-Truck, wie sich das

im Süden gehört – ist aber tatsächlich auch sinnvoll, so schlecht, wie der Zustand der Landstraßen häufig ist) und bin unter anderem nach Muscle Shoals in Alabama gefahren, ein verschlafenes Kaff, das aus schwer erklärlichen Gründen mehrere legendäre Tonstudios beherbergt, in denen unter anderem die Rolling Stones, Bob Dylan, Otis Redding und viele andere aufgenommen haben. Dort konnte ich den Bassisten Bob Wray treffen, der mit so ziemlich allen gespielt hat (Johnny Cash, Ray Charles, B.B. King...) und ein sehr spannendes Interview führen.

Nashville lohnt sich auch, wenn man mit Country Music gar nichts anfangen kann (das ändert sich ohnehin nach kürzester Zeit – ich besitze inzwischen mehrere Bandanas und würde meine Cowboystiefel am liebsten auch beim Schlafen anlassen). Und das nicht nur, weil man in dieser Stadt mit Hot Chicken und Meat and Three ganz hervorragend essen kann. Tennessee hat eine sehr bewegte Geschichte, und in Nashville (und natürlich in Memphis, das nur drei Autostunden entfernt ist) kann man viel davon erleben. Die Stadtbücherei hat einen großartig gemachten Lesesaal zum Civil Rights Movement, das Tennessee State Museum ist riesig und obendrein kostenlos, und der Bicentennial Mall State Park ist eine Art Freiluft-Ausstellung zur Geschichte der Südstaaten. Wer Sehnsucht nach Europa hat, geht die Parthenon-Kopie angucken, die Nashville sich zum 100. Geburtstag Tennessees errichtet hat – den Namen "Athens of the South" hatte es davor schon wegen seiner vielen Bildungseinrichtungen. Die Vanderbilt University, die renommierteste Privatuniversität der USA, hat einen wunderschönen Campus aus alten Backsteingebäuden, gleich um die Ecke der Tennessean-Redaktion.

Vieles an der Historie ist aber natürlich auch zutiefst problematisch. So steht im Tennessee State Capitol immer noch die Büste eines früheren Ku-Klux-Klan-Anführers und Konföderiertengenerals, weil der republikanische Gouverneur sich weigert, sie zu entfernen, und frühere Plantagen sind zu hübschen Museen, Flohmärkten und Hochzeits-Locations umfunktioniert worden anstatt zu Gedenkort. Viele sagen dazu, das gehöre eben zu ihrer Geschichte. Dass die Präsenz dieser Geschichte für andere wiederum sehr verletzend ist, wollen sie nicht verstehen.

Tennessee ist ein konservativer Staat, über 60 Prozent haben hier Trump gewählt, und Nashville heißt auch "Buckle of the Bible Belt". Tatsächlich habe ich irgendwann, vor allem bei Recherchetrips aufs Land nach East Tennessee, eine regelrechte Phobie vor diesen düsteren Holzkirchen entwickelt, die dort an jeder Ecke stehen – aber ich habe auch sehr spannende und erstaunlich tiefgehende Gespräche mit Menschen geführt, die Trump wählen. Das tun sie übrigens oft im vollen Bewusstsein, dass er lügt und betrügt; es reicht ihnen vollkommen, dass er mehr Jobs verspricht. Man erfährt in diesen Gegenden, zwischen den Appalachen im Nordosten und den Getreidefeldern an der Grenze zu Alabama, sehr viel über das ärmere Amerika, in dem es um Existenzfragen geht, die wir in Deutschland uns überhaupt nicht vorstellen können. Ich habe auch in Nashville oft Menschen gesehen, die in Anzug oder Kostüm aus ein paar Tüten auf der Straße lebten, so abrupt enden hier bürgerliche Existenzen. Eine fehlende Krankenversicherung, aus der eine unbezahlbare Arztrechnung resultiert, reicht da oft als Auslöser.

Zwei Ereignisse gab es außerdem, die meine Zeit sehr geprägt haben. Zum einen war da die Bürgermeisterwahl, bei der zum ersten Mal in der Geschichte Nashvilles ein Amtsinhaber abgewählt habe und in deren Vorfeld ich sehr gut beobachten konnte, wie sehr Gentrifizierung und Stadtentwicklung einen Lokalwahlkampf bestimmen können (in Nashville fehlen, prozentual hochgerechnet, noch mehr Wohnungen als in Berlin). Zum anderen wurde Mitte August mit dem wegen Doppelmordes verurteilten Stephen Michael West ein psychisch kranker Mann hingerichtet, was erstaunlich wenig Menschen, die ich

dazu gefragt habe, überhaupt mitbekommen hatten. Ich konnte ein langes Interview mit seinem Anwalt führen, der seit 25 Jahren ausschließlich Todeskandidaten vertritt, und habe viele Akten zum Fall durchgeackert. Nicht nur, weil West als Kind in unvorstellbarem Maß missbraucht wurde, war das eine der schwierigsten Recherchen, die ich bisher gemacht habe (und deshalb ist der Text auch immer noch nicht fertig).

Vieles ist hier sehr amerikanisch, manches auch ganz anders als anderswo, das macht Nashville sicherlich zu einem weitaus besseren Ort für ein Burns Fellowship als New York oder San Francisco. Nicht zuletzt, weil das Team des Tennessean das beste überhaupt ist. Besagter Chefredakteur lud mich an meinem ersten Wochenende zu einem Bootsausflug mit ein paar Kolleginnen ein, inklusive Picknick, Tubing (so much fun) und und eigens anlässlich meines Besuchs besorgtem Tennessee Whiskey – und bei meinem Abschied hielt er eine Rede, zu der sich der gesamte Newsroom mit Kuchen und Geschenken versammelt hatte. Die Herzlichkeit, mit der ich in dieser Redaktion empfangen und verabschiedet wurde, war nicht nur die vielbesungene "southern hospitality", sondern gehört einfach zur Kultur des Tennessean (und ist auch den Praktikant\*innen widerfahren, die gleichzeitig da waren – zwei wurden sogar gleich eingestellt).

Als wäre das nicht schon genug Grund, um sich für ein Burns Fellowship beim *Tennessean* zu entscheiden: David Plazas, der als "Director Opinion & Engagement" mein direkter Vorgesetzter war und außerdem der netteste Mensch der Welt ist, ließ mich jederzeit eine Kolumne schreiben beziehungsweise triggerte mich mit ein paar Aufregern, wenn ich mal wieder zu versunken in Recherchen auf dem Sofa hockte (zum Schreiben gibt es hier sonnige Einzelbüros mit Couch und Teppich – Luxus!). Noch dazu organisierte er jeden Freitagnachmittag einen mehrstündigen Ausflug für mich und die beiden anderen Kollegen des Meinungsressorts: Ins State Capitol beispielsweise, zum Landsitz des umstrittenen 7. Präsidenten der USA, Andrew Jackson, oder zur Wilson County State Fair (ich empfehle die frittierten Oreos).

Am Ende schrieb er einen Artikel darüber, wie man seine Stadt mit so einem Fellow noch mal ganz anders erleben kann und wie viel man dabei lernen kann. Das hat mich stolz und dankbar gemacht – und es war eine schöne Gelegenheit, nach der Arbeit nicht zuhause zu versacken, weil man niemanden kennt. Denn eines muss man wissen: Es ist hier viel weniger verbreitet, unter Journalist\*innen befreundet zu sein, und meistens verschwinden alle nach Feierabend in ihren Häusern. Zum Glück saß ich außerdem neben der Polizeireporterin, die nicht nur 5 Texte am Tag schreibt und mich den Polizeifunk mithören ließ, sondern auch freitagabends noch als Barkeeperin jobbt. Auch sonst reicht es, einfach vor die Tür zu gehen oder ins Uber zu hüpfen, man lernt sowieso Menschen kennen – wer es entspannt mag, fährt nach East Nashville, wer sich lieber an seine Jugend auf dem Land erinnert, geht zu Tootsie's Orchid Lounge unters Dach, Testosteron und tiefergelegte Autos (ja, die gibt es hier noch) begucken.

Wenn man es dann noch schafft, mit der drückenden Hitze und dem überall umher es wabernden Baustaub klarzukommen (ich bereue es im Nachhinein sehr, aus Bequemlichkeit mitten in The Gulch gewohnt zu haben, anstatt ein Häuschen weiter draußen gemietet zu haben – wenn man die Busfahrpläne erstmal durchschaut, kommt man auch ganz in Ordnung von A nach B), wird man in Nashville eine sehr gute Zeit haben. Journalistisch vor allen Dingen, musikalisch und kulinarisch sowieso. Ich werde jedenfalls bald wiederkommen, um all die Treffen nachzuholen, die ich aus Zeitgründen absagen musste – und um die vielen Geschichten aufzuschreiben, die ich nur anrecherchieren konnte.

## **Texte, die während des Fellowships erschienen sind:**

### **Wahl im US-Bundesstaat Tennessee: Im Kampfmodus**

<https://taz.de/Wahl-im-US-Bundesstaat-Tennessee/!5615187/>

### **Waffengesetze in den USA: "Es ist ein hausgemachter, inländischer Terrorismus"**

<https://www.zeit.de/campus/2019-08/waffengesetze-usa-waffenrecht-parkland-massaker-schuelerprotest-el-paso>

### **Der US-Demokrat Joe Kennedy will Senator von Massachusetts werden**

<https://taz.de/!5625147/>

### **Amtsenthobungsverfahren in den USA: Pack sie bei der Berufsehre**

<https://taz.de/Amtsenthobungsverfahren-in-den-USA/!5627079/>

... sowie diverse Texte und Kolumnen im Tennessean, die leider nur aus den USA abrufbar sind (<https://www.tennessean.com> › staff › joroth › johanna-roth), z.B. über:

- Wahlkampf in Nashville und Berlin
- Die Todesstrafe
- Die Mietpreisbremse
- Greta Thunberg
- Das Leben als Fußgängerin in Nashville

## **Texte, die noch erscheinen werden:**

Wer darf sterben? Wer darf leben? Reportage über die Todesstrafe in Tennessee (taz am Wochenende)

Die Nonne und die Bombe: Ein Besuch bei Megan Rice, 89, die den schwerwiegendsten Einbruch in eine nukleare Sicherheitsanlage in den USA verübt hat (Chrismon)

Nur weil man alles sagen darf, muss man längst nicht alles sagen: Was man in den USA wirklich über political correctness lernt (DIE ZEIT)

Nashville abseits des Broadway: Reportage über das Americanafest und die alternative Country-Szene (taz)